

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

33 (12.8.1888)



Nr. 33. 29. **Sonntagsblatt für Baden.** **Sonntag, 12. August 1888.**
 Herausgegeben von Pfarrer G. Hafner, Pfarrer G. Kayser und Pfarrer Johannes Reinmuth.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 80 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltige Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Die Ernt' ist groß, der Knechte Dahl ist klein.

(Erster Sonntag nach Trinitatis: Matth. 9, 35—38.)

Lied Nr. 167: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind die Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Etwa drei Jahrzehnte vor Christi Geburt schrieb ein hochgebildeter römischer Dichter die berühmtesten Worte: „ich hasse das gewöhnliche Volk und halte es mir möglichst fern“. Das ist der Standpunkt der bildungs- und weltfeligsten Selbstsucht, die mit Behagen in ihren materiellen oder geistigen Genüssen schwelgt, aber die Armen und Geringeren lieblos verachtet und ihrer Not überläßt. — Drei Jahrzehnte nach Christi Geburt rief Jesus unweit des galiläischen Meeres beim Anblick der hungernden und verschmachtetenden Menge: mich jammert des Volks! Das ist der Standpunkt der ewigen Liebe, die vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um zu dienen und ihr Leben zu geben zur Erlösung für viele. Weil ihn des Volkes jammerte, deshalb ging er umher und heilte allerlei Seuche und predigte das Evangelium. Die große leibliche und geistliche Not des Volkes war in den Augen der ewigen Liebe eine große Ernte. „Mich jammert des Volks!“ das ist die Devise, die Jesus den Seinen zur Nachachtung hinterlassen hat als Antrieb zur Arbeit an den Seelen. Es ist der Leitstern, unter dem die Kirche Christi vom ersten Tag an mit besonderer Fürsorge sich der Geringeren annahm, unter dem sie ihre Mission treibt, die äußere und die innere. — Was trieb unsern Luther einst zum Werk der Reformation? Er sah die Not des verschmachteteten Volkes, dem statt des Lebensbrotes des göttlichen Wortes die trügerischen Ablasszettel gereicht wurden; er sah den Hunger nach der Gerechtigkeit, den doch die äußeren Werke nimmer stillen konnten, und mit dem forschenden Auge der Liebe und mit der Zuversicht des Glaubens schaute er in der

Sündennot des Volks prophetisch eine große Gottesernte und legte in Christi Namen Hand an zur Hilfe.

In unsern Tagen liegen die Verhältnisse günstiger als zur Zeit Jesu und zur Zeit Luther's. Das Evangelium hat schon viel geistliche Not beseitigt oder doch gemildert, und ein großes Volk ruft den Namen des Herrn an und ist selig darinnen. Aber doch hat die ewige Liebe auch jetzt noch Ursache zu dem Schmerzensruf: mich jammert des Volks. Denn auch jetzt sind viele wie Schafe, die keinen Hirten haben und ihre Seele verschmachtet in der glaubens- und gebetslosen Wüste eines traurigen Erdendaseins, und zwar nicht blos in den heidnischen Ländern, sondern auch in den christlichen. Schon die äußere Not ruft nach Barmherzigkeit und Abhilfe, aber lauter noch schreit die innere. Der Christ sieht jene, aber sein Auge richtet sich auch auf diese. Der Herr hat ja nicht blos die Seuchen geheilt, sondern auch das Evangelium vom Reich gepredigt und zwar nicht blos für die Armen und Niedrigen, sondern auch für die Reichen und Vornehmen. Sein Thun ist vorbildlich für alle, die ihm nachzufolgen gewillt sind.

Wir dürfen aber nicht blos Klagen über das Elend und die Gottlosigkeit, sondern wir müssen, wie der Herr gethan hat, Hand anlegen zur Hilfe. Das Klagen und Schelten kann auch aus liebeleerem und glaubenslosem Herzen kommen. Der Liebe thut die Not der Mitmenschen in der Seele weh, und der Glaube sieht in der Not zum voraus die Ernte. Es schmerzt uns tief, daß unter der Ungunst der Witterung ein gut Teil der diesjährigen Ernte verloren gegangen ist. Wie muß uns erst die Wahrnehmung betrüben, daß auf dem Ackerfeld der Welt so viele für die Scheune der Ewigkeit gepflanzte und bestimmte Seelen elendiglich zu Grunde gehen!

Für sein Ackerfeld und seine Ernte braucht der Herr Arbeiter und zwar viele Arbeiter, weil das Ackerfeld und die Ernte groß ist. Im Hinblick auf die kleine Zwölfzahl hat er einst gesagt: der Arbeiter sind wenig. Aus den Zwölfen sind jetzt Hunderttausende geworden. Aber was ist das bei der nach Hunderten von Millionen zählenden Ernte! Auf dem Gebiet der

Heidenmission geschieht in unsern Tagen viel, aber was sind die paar Tausend Missionare unter den 900 Millionen Heiden! Die Zahl derer, die in der evangelischen Christenheit in's Predigtamt eintreten, mehrt sich; aber aus den Scharen unsrer ausgewanderten deutschen Kirchengenossen und auch aus den riesenhast anwachsenden großen Städten in der Heimat dringt der Ruf: mehr Arbeiter! Und dann erhebt sich auch weiter die Frage: sind alle, die das Amt haben, auch wirklich Arbeiter, wahre Unterhirten des großen Erzhirten, die den Hirtenstab führen mit dem täglichen Bekenntnis des Herzens und des Lebens: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe?“ Ach, es fehlen noch viele, und es fehlt noch bei vielen!

Das schmerzliche Bekenntnis des Herrn: „Die Ernte ist groß, und wenige sind der Arbeiter“, muß alle, Arbeiter und Gemeinden, zur Buße über ihre Unterlassungssünden und zum ernstlichen Gebet um mehr Arbeiter treiben. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Arbeiter nach dem Herzen Gottes sind nur die, welche nicht bloß von Menschen, sondern auch von ihm selbst gesendet sind. Seine Sendung erfolgt dadurch, daß er Zunge und Alte für den Dienst seines Reiches bekehrt und sie zur fröhlichen Arbeit und zum glaubensvollen Zeugnis für seine Sache befähigt und antreibt, daß er sie vor hindernder und zerstörender Laueheit, Trägheit und Sünde bewahrt. „Bittet den Herrn der Ernte!“ Das Gebet der gläubigen Gemeinde vermag viel. Es hilft, Streiter hervorbringen, aber auch die Schlachten schlagen und die Siege erfechten im Reiche Gottes. Jede Predigt soll eine Schlacht sein wider Sünde, Hölle und Teufel. Aber während der Streiter Christi kämpft, muß die Gemeinde gleich Moses die betenden Hände emporstrecken oder gleich Aaron die ermüdenden Gebets-hände halten, bis Amalek gedämpft ist. Das Gebet ist eine gewaltige und sieghafte Waffe im Entscheidungskampf des Lichtes wider die Finsternis. Als die Gohner'sche Mission unter den Kols lange vergeblich gearbeitet hatte, wollten die Missionare das Arbeitsfeld als völlig unfruchtbar verlassen. Aber der alte Gohner schrieb ihnen: bleibt noch und haltet aus, aber betet noch mehr als bisher, und wir hier in der Heimat wollen auch noch ernstlicher beten! So geschah's, und bald erfocht das Evangelium dort den Sieg über Tausende von Herzen, und das Arbeitsfeld unter den Kols wurde eines der gesegnetsten Missionsfelder. — Ihr Christen, bittet den Herrn der Ernte um rechte Arbeiter, und begleitet die Arbeit derer, die auf dem Arbeitsfeld stehen, mit eurem täglichen Gebet! Ihr Arbeiter, thut eure Arbeit im Ausblick auf euren Herrn, mit täglich an seinem Herzen erneuert Liebe und Glaubenskraft! Denn wenn der Glaub' nicht aufhört, recht zu flehn, so thut Gott über Bitten und Verstehn.

Briska.

Erzählung nach dem Leben von Fr. v. W.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Eins, zwei, drei Jahre sind vergangen, Briska ist des Wanderlebens noch nicht müde geworden, sie hat viel erlebt, viel gesehen und auch viel entbehrt in dieser Zeit. Oft wohl wandern ihre Gedanken zurück in die

traumhafte Vergangenheit, aber eigentlich nur, wenn der Hunger sie geplagt oder der Wind durch ihre dünnen Kleider pfeift. Im Uebrigen trachtet sie nach nichts anderem, denn auch die Liebe, nach der sie verlangte, ist ihr geworden und in reicherm Maße als sie erwartet. Den fecksten und hübschesten unter den Burschen hat sie sich auserkoren. Die braune Sammetjacke steht ihm besser wie jedem anderen, niemand singt die melancholischen Weisen so schön wie er und keiner weiß ihren Geschmack so richtig zu treffen mit den bunten Halstüchern und den glänzenden Münzgehängen. Sie schmückt sich damit und zwingt ihr immer noch wiederpenstiges Haar in glatte Strähnen, als sie sich in der kleinen, fremden Dorfkirche mit ihrem Janasch trauen läßt. Dabei tritt ihr nach Jahren der greise Pfarrer, dessen Hand am Konfirmationstag segnend auf ihrem Scheitel geruht, wieder lebhaft vor das innere Auge. Seine Hand hat damals gezittert aber sein Segen muß doch kräftig gewesen sein, denn das spürt sie in der geweihten Stunde, daß sie es nicht selbst gewesen ist, die sich vor den mancherlei Gefahren ihres bewegten Daseins geschützt hat. Ehe sie die schlichte Kirche verläßt, kniet sie noch einmal nieder und betet ein „Vater Unser“, sie hat es nicht vergessen. Es zieht ihr in dieser Stunde mehr durch den Sinn als in all den letzten Jahren und der lustige Janasch, der draußen auf dem Friedhof auf sie wartet, schaut ihr verwundert in das ernst bewegte Antlitz. Und sie braucht auch diese Hilfe von oben, die kommenden Jahre bringen ihr nicht eitel Sonnenschein. So lustig und anziehend ihr der braune Janasch erschienen war als lediger Bursch, so auch vielverlangend und gebietend tritt er als ihr Gatte auf. Ein wildes Zigeunerblut durchströmt seine Adern, alles muß ihm zu Willen sein, besonders sein Weib. Ihr Stolz bäumt sich gewaltig gegen diese Herrschaft auf und sie hat bald keine Liebe mehr dagegen in die Waagschale zu legen, die Liebe ist versflogen wie die Blätter an den Bäumen zur Zeit der Stürme. Vielleicht wäre die Liebe für immer gebannt gewesen aus ihrem Herzen, vielleicht wäre es durch die bittere Erfahrung vollends verhärtet worden, es darf aber wieder aufleben und Liebe geben und empfangen, als Briska ihr kleines Mädchen in den Armen hält. Wie manche Stunden verträumt sie da mit dem kleinen Wesen vor'm Zelt! Sie singt ihm all' die schwermütigen Weisen, die ihr Janasch einst gesungen, und gedenkt dabei der freien, schönen Zeit. Führt sie der Zufall einmal durch die Heide, so kann sie auf Stunden ihr Herzeleid vergessen. Sie wird wieder ein Kind mit dem Kinde und vertieft sich mit ihm in die mancherlei Spiele der glücklichen Jahre, da sie, als kleines Hütemädchen, Alleinherrscherin ihrer Welt war, Wie damals wirft sie sich in's blühende Heidekraut und wünscht dann nichts sehnlicher, als daß die kleine Briska auch solch reine Freuden kennen lernen möchte. Aber ihr Blick in die Zukunft ist trüb, sie fühlt, Kummer und Herzeleid haben einen frühzeitigen Todeskeim in sie gelegt und wie gern würde sie leben ihres Kindes halber! Sie lebt vor dem Gedanken zurück, es einst unbeschützt seinem Vater überlassen zu müssen. Ihre goldenen Träume haben bald ihr Ende erreicht! —

Und der Bauernhof, wo Briska so viel Wohlthaten empfangen, wurde er wirklich ein Raub des Feuers? Nein, das entfesselte Element konnte noch rechtzeitig bezähmt werden. Obgleich der Sturm die Flammen

schnell hoch hinaus trieb, gelang es doch den vereinten Kräften zu löschen und zu retten. Briska wurde natürlich sofort vermist und wie sie vermutet, als Urheberin des Unglücks angesehen. Ob sie es mit Absicht oder aus Unvorsichtigkeit gethan, darüber wurde man nicht einig. Alle Nachforschungen nach ihr waren vergeblich. Anfangs vermutete man, daß sie sich ein Leid angethan habe oder in der Gewitternacht elend umgekommen sei. Als man aber die Spur des Zigeunerlagers draußen in der Heide entdeckte, schloß man ganz richtig, daß ihr alter Sinn erwacht und sie mit der Bande auf und davon sei.

Die Bäuerin aber war wie gebrochen, denn sie fühlte die Verantwortung für das Mädchen, sagte sich, daß diese ihre verletzende, harte Rede mit angehört haben mußte, und kannte deren Heftigkeit, die ihr schon viel zu schaffen gemacht hatte. Das Feuer war ja in der Küche ausgebrochen, Briska würde, in der Erregung des Augenblicks, irgend eine Fahrlässigkeit begangen haben, ohne es zu bemerken, und so die unwissentliche Urheberin des Brandes geworden sein. Erst jetzt wurde es Anna Marie klar, was sie an dem Mädchen verjämmt und wie alles anders gekommen wäre, wenn sie das Zigeunerkind liebend an ihr Herz genommen hätte statt ihr nur äußerlich eine Wohlthäterin zu sein. Da sie ihr Unrecht nicht ungeschehen machen konnte, suchte sie es wenigstens an anderen gut zu machen. Kein fahrend Volk oder frierend Kind kam seitdem an ihre Thür, ohne neben der warmen Suppe auch noch ein freundliches Wort zu empfangen. Es war bald bekannt, daß sie für jeden Rat und Trost bereit hatte.

Da geschah es, daß eines Tages die Frau des Wirtes nach ihr schickte. Es liege ein Kranken im Krug, die Bäuerin wisse ja allerlei Mittel, sie möchte doch kommen und raten. Unverweilt machte sich Anna Marie, mit Leinen und Medicamenten versehen, auf den Weg. In der Flur der Herberge erwartete sie die behäbige Wirtin und erzählte ihr mit lauter Stimme und viel Aufwand von Worten, daß eine durchziehende Zigeunertruppe hier Halt gemacht habe, um ihr eine Sterbende in's Haus zu bringen. Unter Fluchen und Schimpfen habe einer der Männer seine kranke Frau und ein Kind vom Planenwagen gehoben. Einige ärmliche Münze hätte er dem Wirt auf den Tisch geworfen und gemeint, das würde wohl reichen, denn lange würde sie's ja nicht mehr treiben und vom Kind wäre obendrein gar nicht die Rede gewesen.

„Und ich möchte wissen, wie Unserens dazu kommt, das hergelaufene Volk zu Tode zu pflegen“, schloß die aufgeregte Frau, „die Begräbniskosten und die Sorge für das Kind muß jedenfalls die Gemeinde tragen.“

Die Bäuerin antwortete nicht viel und stieg hinauf in's Siebelsübchen. Sie fand ein blaßes Weib auf dem Bett und sah sofort, daß menschliche Hilfe hier nichts mehr vermöchte. Matt und regungslos lag die Kranke, ihr zu Füßen saß ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen und schaute mit großen Augen unverwandt auf die Mutter. Behutsam kroch es jetzt heran und streichelte mit seinen Kinderhändchen die welke Wange.

Die Frau öffnete die Augen, sie richteten sich auf die Bäuerin die ihr leise und fürsorglich die Rippen zurechtrückte. Wie Hilfe suchend sah die Sterbende auf die fremde Erscheinung, wies auf ihr Kind und halb unverständlich, hauchte sie ein einziges Wort: „Briska“, dann sank die kraftlose Gestalt ermattet zurück. Ein

jähes Stöhnen ergriff Anna Marie, sie beugte sich über die Kranke und: „Briska!“ mehr konnte auch sie nicht hervorbringen. Da flog ein Erkennungsstrahl über die schon vom Tode gekennzeichneten Züge und, wie schützend und abwehrend, hielt die Mutter, mit Ausbietung ihrer letzten Kräfte, eine Hand über ihr Kind.

Anna Marie's Herz krampfte sich zusammen, also Furcht, nur Furcht hatte sie damals dem auf ihr Mitleid angewiesenen Menschenkind eingesößt und jetzt in der Todesstunde zitterte es, das Kind demselben Schicksal in die Arme zu legen. Daneben regte sich aber ein bitteres Gefühl in der Bäuerin, sie frug sich ob sie denn allein zu verklagen sei, ob das sterbende Weib dort, nicht auch einen Teil der Schuld trüge? Aber der Anblick der verkümmerten, früh gealterten Gestalt und der Gedanke an den rohen Mann, der sie hier kaltherzig und gleichgültig zurückgelassen, veränderten ihren Sinn. Wie hart mochte hier das Leben eingegriffen haben, wie rau und dornig mochten die Wege gewesen sein die diese Füße hatten gehen müssen, ehe das frische, blühende Mädchen von ebendem zu diesem Jammerbild herabsinken konnte! War das nicht Leid's genug? und war es nicht wunderbar, daß sie gerade dazu bestimmt schien, ihr die letzte Sorge von den müden Schultern zu nehmen?

Die Kleine vor ihr sah sie halb scheu, halb vertraulich an, als erwarte sie, daß nun irgend etwas geschehen müsse, denn es war so still um sie her. Da strich Anna Marie leise über den dunklen Lockenkopf und sagte vernehmlich und freudig: „Ich will dich lieb haben, will dir eine Mutter sein.“

Haftig, wie sich besinnend, tastete da Briska nach der Hand der Bäuerin, suchte sie zu erfassen und über die blaffen Lippen kam ein „vergebt!“

Ein letzter, heißer, flehender Blick aus den schwarzen Augen begleitete die schwache Bitte. Der freundliche Strahl der Anna Marie's Gesicht verschönte und des armen Weibes verlöschendes Auge traf, war wohl beredt genug, denn ein friedliches Lächeln verklärte die Züge, als bald darauf der Todesengel an das Lager trat.

Die Gemeinde hatte weder für das Begräbnis, noch für das Kind einzustehen und die ängstliche Wirtin wurde auch ihrer Besorgnisse enthoben, die Bauersleute sorgten für alles. Als Anna Marie ihrem Mann, mit der Kleinen an der Hand, entgegentrat und ihre Geschichte vorbrachte, zögerte der gutmütige Bauer nicht einen Augenblick, es ein zweites Mal mit einem fremden Kinde zu wagen. Er wußte, daß ihm diesmal sein Weib nicht entgegen war und hoffte nun seinen langgehegten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, ein Kind wirklich sein eigen nennen zu können.

Ein schlichtes Kreuz und ein blumengeschmücktes Grab erhalten Briskas Andenken. Wenn die Bauersleute allsonntäglich mit der zweiten kleinen Briska zur Kirche gehen, verweilen sie jedesmal am Hügel. Die Kleine legt zur Herbsteszeit täglich einen Strauß blühender Eriska darauf nieder. Sie liebt die Heide, wie ihre Mutter sie liebte, sehnt sich aber nie darüber hinaus, denn sie hat ja ein Waterhaus gefunden.

Schlagende Gewalt einer Frage.

Von G. H. v. Schubert.

Wer, so erzählt mir ein Freund, den alten 70jährigen Garnisonprediger Moser neben dem alten Privatlehrer Jeremias Flatt zum ersten Male sah und hörte, der möchte es, bei dem gar großen äußeren Kontrast, der zwischen diesen beiden Männern war, wohl kaum für möglich halten, daß beide so innig, so gänzlich übereinstimmend wären in ihrer Lehre, in ihren Urteilen, in ihrem Leben; beide so ein Herz und eine Seele. Und, in der That, hätte nicht in ihnen der gemeinsame Geist der Liebe Jesu Christi gelebt und gewaltet, der alle verschiedenartige Glieder seiner Gemeinde zu einem Leibe vereint, eine solche Freundschaft unter so sehr verschiedenartigen Naturen wäre unmöglich gewesen. Das war der Gedanke, der wohl manchem einfiel, welcher einer jener Erbauungsstunden beiwohnte, dergleichen jene beiden Greise gemeinsam für eine Anzahl gleichgesinnter Männer leiteten. Wenn Moser mit seiner eigentümlichen treuherzigen Gravität und mit seinem tiefen Baf irgend einen Satz ausgesprochen hatte, dessen Ausdruck und Form man die Schule anmerken konnte, durch welche der grundgelehrte, tiefdenkende Mann gebildet worden war (die Schule Bengel's und Detinger's), und wenn nun der heiter lächelnde alte Flatt, mit seiner kindlich hellen Stimme und Einfalt, den Satz aufnahm und auf eine solche Weise wendete, daß man anfangs hätte meinen mögen, dieser verstehe gar nicht, was Moser sagen wollte, wenn sich dann scheinbar ein Streit zwischen beiden entspann, wie zwischen einer Mutter und ihrem mit ihr spielenden Säugling, wobei man übrigens kaum wußte, welchen von beiden mit der Mutter und welchen mit dem Säugling man vergleichen sollte; wenn sich ein Streit entspann, wobei jedes Wort voll Salbung und Kraft war, jedes Wort, aus Liebe entsprungen, nur Liebe wecken mußte, dann kamen den Zuhörern öfters, mitten unter dem Lächeln, Thränen der Nührung in die Augen, und niemals drang ihnen die Wahrheit der Sprüche tiefer ans Herz: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem“. Und jener: „Es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr“.

In der That, mancherlei Aemter, zu deren jedem Gott allein dem Menschen das geben kann und giebt, was gerade hier die rechte, bleibende Frucht zu schaffen dient. Dem Jeremias Flatt war für seine Kinder, denen ihn Gott zum Lehrer schenkte, eine sanfte, geduldige, weiche Kinderseele gegeben; Moser's Feld war in dem Gebirge EDOM, ihm war zu seinem Berufe die Gestalt und Kraft eines Kriegsmannes nötig. Der Anblick und die Weise des alten Flatt weckte in kindlichen und demütig gebeugten Seelen Vertrauen und Liebe; Moser konnte, so oft er wollte, bei den Stolzen eine unwillkürliche, wenn auch zuweilen nur vorübergehende Beugung, in sichern Sündern Furcht und Schrecken erregen, und häufig gelang es ihm dann auch, durch Gottes Kraft und Beistand, einen solchen Sünder zur Buße und zum Empfangen der ewigen Seligkeit, die in Christo Jesu ist, zu führen. Ein Beispiel der Art, wo von Moser's Wirksamkeit Schrecken, aber auch Gnadengaben der Ewigkeit ausgingen, will ich hier erzählen.

Man rief ihn zu einem hochadeligen Herrn, einem Mann des Todes in doppeltem Sinne. Denn dieser

erst 35jährige Mann lag nicht bloß totkrank und abgezehrt bis auf Haut und Knochen darnieder, sondern auf ihm lastete, das wußte man im ganzen Lande, der Fluch vieler durch ihn verführter Seelen, vor allem Einer, welcher er ein Gefelle und Gehülfe auf ihrem für Tausende furchtbar einflußreichen Wege der Sünden gewesen war; der Fluch eines schändlich vergeudeten Lebens, einer durch das Laster gemordeten Leiblichkeit. Der Kranke schien sich, gegen Moser's allbekanntem zerschmetternden Ernst, nach einem Gehilfen und Sekundanten umgesehen zu haben, welcher etwa die gar zu heftigen Streiche des Bußpredigers abwehren oder doch mäßigen sollte. Ein hoher Stabsoffizier saß, als Moser ins Zimmer trat, am Bette des Kranken, ein Stabsoffizier, vor welchem, so sollte man meinen, der Garnisonprediger wohl Respekt haben mußte. Moser lehrt sich daran nicht, sondern dringt, als sei er mit Gott und der Seele des Kranken allein, in und an diese mit Fragen ein, in denen ein Ernst der Ewigkeit liegt. Da unterbricht ihn der hohe Stabsoffizier und sagt: „Das sei alles Firtlefanz, nach dem Tode sei alles aus.“ — Da schaut Moser mit seinem gewohnten Ernst dem Herrn ins Auge und fragt mit seiner Donnerstimme: Wissen Sie das gewiß? Und siehe, der Kriegsmann verstummt und wird bleich, nach einigen Minuten steht er auf und entfernt sich schweigend.

Moser spricht nun weiter mit dem Kranken, der zwar durch die sonderbare Gewalt, welche in der einfachen Frage lag, nicht minder erschrocken schien als der Stabsoffizier, zugleich aber auch verstoßt und verschlossen; er antwortet kaum auf eine von Moser's Fragen. Da erhebt sich der Garnisonprediger. Er bezeugt dem Mann des Todes Vergebung oder Verdammnis; die Nähe von Himmel oder Hölle; er bezeugt ihm den Namen und die Kraft dessen, welcher den Schlüssel hat zum Himmel und zur Hölle, er legt ihm zur Wahl vor: Segen oder Fluch. Darauf verläßt er den Kranken.

Schon am anderen Morgen ruft man ihn wieder zu diesem. Wie hat sich da, in einer einzigen Nacht, alles so verändert! Der Kranke weint, so sehr die erstorbenen Augen dies noch können, ringt die Hände, nennt sich voll Verzweiflung einen verlorenen, verworfenen Sünder; er winselt laut vor dem Prediger, welchen er noch gestern kaum einer Antwort hat würdigen mögen. Da zeigt sich Moser's Kraft von einer anderen Seite. Mit starker Stimme, vor welcher das Winseln der Verzweiflung unhörbar wird, betet er dem Manne des Jammers ein Gebet der Zuversicht und des felsenfesten Glaubens an den vor, welcher nicht will den Tod des Sünders, welcher Keinen, der zu ihm nahest, will hinausstoßen, sondern welcher gekommen ist, die Sünder zu retten; selig zu machen, welche seinen Namen anrufen. — Der Kranke, überwunden von dieser Kraft, betet anfangs mit angstvoller, dann mit zuversichtlicher Stimme die Worte nach, wobei freilich öfters heiße Thränen und die Worte sein Gebet unterbrechen: „O Gott, o Gott! gilt das auch für mich? Ist für mich verlorenen Sünder wirklich auch noch Gnade im Himmel?“ Moser antwortete im Sinne jenes alten Liedes:

Ob bei uns ist der Sünder viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade:
Seine Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade. —

Er reißet, mit der Kraft des Christenglaubens, diese versunkene Seele herauf zum Kreuz, in welchem Sieg

ist über Hölle und Tod. Der Kranke lebte noch einige Zeit, er starb in tieffter Reue und Bekümmerniß, starb aber zugleich auch freudig, mit dem Namen dessen auf seiner Zunge und in seinem Herzen, der den Sünder gerecht machet.

Was wäre wohl aus diesem Kranken, aus diesem Manne der Verzweiflung, geworden, wenn Moser sich von dem Ansehen und der Einrede des hohen Stabs-offiziers hätte schrecken lassen; wenn nicht vielmehr er über den Stabs-offizier und den vornehmen Kranken einen Schreden von Gott ausgegossen hätte, durch seine einfache, aber schlagende Frage.

Kirche und Mission.

Hr. Simon in Königsbach ist zum Pfarrer an der Lutherkirche in der Medargärten-Vorstadt zu Mannheim gewählt. Hr. Fingado ist wieder gesund und bleibt Bil. Wettstein, der jetzt verest werden sollte, in Badenweiler. Der pensionierte Pfarrer Kraus von Döfingen ist zum Pfarrverwalter in Schluchtern (Diöz. Sppingen) ernannt.

In Folge der Thümmel-Prozesse wollen etwa 800 evangelische Männer aus Rheinland und Westfalen an den deutschen Reichstag die Bitte richten, in dem § 166 des Reichsstrafgesetzbuches die Bestimmung zu streichen, wornach Beschimpfung einer der christlichen Kirchen oder einer andern innerhalb des deutschen Reichs bestehenden, mit Korporationsrechten versehenen Religionsgesellschaft oder ihrer Einrichtungen oder Gebräuche mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft werden kann. Sie weisen darauf hin, daß diese Bestimmung hauptsächlich zu Verurteilung von Protestanten führe, welche sich über Einrichtungen oder Gebräuche der römisch-katholischen Kirche aussprechen, so daß den Protestanten Abwehr und Angriff gegen die römisch-katholische Kirche sehr erschwert sei, weil hier alles, was man angreife, Einrichtungen der Kirche seien, während umgekehrt von römischer Seite die Reformation und unser D. Martin Luther ungestraft beschimpft werden, weil weder die Reformation noch Luther, Einrichtungen der Kirche seien. Jene 800 evangelische Männer fordern die Protestanten in Deutschland auf, sich ihrer Bitte an den Reichstag anzuschließen, indem sie ihre Unterschrift an Verlagsbuchhändler D. W. Wiemann in Bamern einschicken. Es ist nicht zu leugnen, daß die Begründung der Bitte richtig ist. Aber die völlige Streichung der betr. Bestimmung wäre doch ein zweischneidiges Schwert. Es wird deshalb auch von anderer Seite bereits geltend gemacht: nach Aufhebung der Bestimmung sei der Beschimpfung hüten und drücken, also auch unsrer evangelischen Kirche und ihrer Einrichtungen vollends Thür und Thor geöffnet; der Grund für die nachtheilige Lage der evangelischen Kirche in unsrer Zeit liege weniger in der bestehenden strafgesetzlichen Bestimmung als vielmehr in der Handhabung derselben; und diese Thatsache erkläre sich aus der Gewohnheit vieler Juristen, die evangelische Kirche nur als eine Unterabteilung des Kultusministeriums anzusehen, auf welche besondere Rücksicht zu nehmen ihnen nicht geboten erscheine, und überhaupt mehr nach formellen Gründen als sachlich und nach dem Geist zu urtheilen; Abhilfe werde hier nur eintreten, wenn die evang. Kirche den ihr gebührenden Einfluß und eine selbständige Stellung im öffentlichen Leben bekomme; dann werde man sie anders respektieren.

Bei seiner Anwesenheit in Rußland wohnte unser Kaiser mit dem Zaren dem griechisch-katholischen Gottesdienst an, wie das die Höflichkeit gegen seinen Gastgeber erforderte. Aber unser Kaiser betannte sich an jenem Sonntag Vormittag öffentlich zur evangelischen Kirche, der er nicht bloß äußerlich, sondern von ganzem Herzen angehört. Er besuchte nämlich, bevor er mit dem Zaren in die griechische Kirche ging, die evangelisch-lutherische. Der Herausgeber des „St. Petersb. Ev. Sonntagssbl.“, Pastor Vertolky, berichtet darüber folgendes: Am Samstag Abend 10 Uhr erhielt der Herausgeber ein Telegramm vom Botschafter, ob er am Sonntag Morgen 9 Uhr eine liturgische Andacht einrichten könne, welche eine halbe Stunde währe. So überraschend diese Anfrage kam, — auf einen Besuch des Hauptgottesdienstes hatten wir allerdings einigermaßen gehofft — so wurde doch sofort bejahend geantwortet und, so spät es auch war, doch noch nach allen

Seiten zu wissen gegeben, daß der deutsche Kaiser am andern Morgen 9 Uhr in der lutherischen Kirche sein werde. Am Sonntag Morgen 7 Uhr sandte Hofmarschall v. Lynker einen Boten, der sich erkundigen sollte, ob auch Pablikum in der Kirche sein werde. Er konnte darüber beruhigt werden. Gegen 9 Uhr langten sodann in der Kirche an der Botschaftssekretär Graf Bisthum v. Eckardt, der Hofmarschall v. Lynker, der dienstthuende Flügeladjutant Major v. Kessel, der Generaladjutant v. Wittig, ein anderer General, Oberst Villamaes, Graf Herbert Bismarck und noch einige andere Herren aus der Begleitung des deutschen Kaisers. Sie waren alle sehr erfreut, als sie sahen, daß in unsrer zwar kleinen, aber sehr schönen Kirche für den Kaiser eine besondere Loge aufgestellt worden war, welche wir besitzen, seitdem die Großfürstin Marie Paulowna unsere Kirche zum erstenmale besuchte. 9 1/2 Uhr kamen Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich angefahren und wurden von dem Herausgeber nebst dem Kirchenvorstande an der Porttreppe der Kirche empfangen und von denselben auch zu ihrem Sitze geleitet. Es folgte die gewöhnliche Liturgie des Sonntagsgottesdienstes, nur daß statt der Predigt, für welche keine Zeit war, ein Gebet gehalten wurde, zu dessen Schlusse auch der kaiserlichen Gäste fürbittend gedacht wurde. Nach dem Segen trat der Herausgeber wieder an den Kaiser heran, um ihn aus der Kirche zurückzubegleiten, und empfing von demselben und Prinz Heinrich einen warmen Händedruck. Graf Herbert Bismarck sagte ihm hernach noch: es war erheben und würdig. Unsere Gemeinde, die stets gut singt, sang diesmal aber auch besonders gut. In das Opferbecken, welches bei uns stets von einem Mitgliede des Kirchenrats gehalten wird, legte der Kaiser zwei Goldstücke ein, Prinz Heinrich eins, je von 20 M.; von diesen sind zwei mit dem Bildnisse Kaiser Friedrichs III., welche bald eine numismatische Seltenheit werden dürften.

Aus Welt und Zeit.

Nach einzelnen Tagen ohne Regen, in welchen der Landwirt wieder zu hoffen und aufzuatmen begann, zogen am letzten Sonntag von neuem schwere Wolken herauf und ergossen sich in dichten Strömen über das ganze Erdreich, welches kein weiteres Wasser aufzunehmen vermag. Immer eruster und trüber gestalten sich die Ernteaussichten. Daß man im günstigen Fall, d. h. wenn jetzt heiteres Wetter eintreten würde, nur auf eine halbe Getreideernte rechnen könnte, steht fest; wird aber diese halbe Ernte eingebracht werden können? Das ist die bange Frage. Seit 1816, welches für unsre Landwirtschaft das schlimmste Jahr dieses Jahrhunderts war, waren die Monate Juni und Juli nicht mehr so naß wie in diesem Sommer. Es hilft nichts, dies sich verhehlen zu wollen. Wir stehen in einer schweren Heimsuchung, die vor allem unsre landwirtschaftliche Bevölkerung betroffen hat, und unter welcher alle Glieder unsres Volks mitleiden haben. Wie es aber nichts hilft, wenn man die Augen vor diesem Schaden verschließen will, so hilft auch kein Murren und Jammern, wie es in den Klageliedern Jeremia (3, 39 ff.) heißt: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde! und laßt uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren! Laßt uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel!“

Bereits erfährt man auch von größeren Notfällen, welche infolge des anhaltenden Regens eingetreten sind. Besonders aus Schwaben berichten die Zeitungen von zweitägigen Wolkenbrüchen, welche große Verwüstungen angerichtet haben, und auch in Elbing, welches dieses Frühjahr erst furchtbar durch Ueberschwemmung gelitten hat, steht wieder eine große Anzahl Straßen unter Wasser. Sämtliche Flüsse steigen bedenklich. In der Schweiz liegt auf den Boralpen bereits neuer Schnee. In England hat das Wasser weite Strecken verwüstet und die Ernte hinweggeschwemmt. Ja! liebe evangelische Leser dieses Blatts, wir wiederholen unsere Bitte: „Laßt uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel!“

Die große Friedensthat unseres Kaisers Wilhelm II, die Fahrt zu den nordischen, teilweise uns bisher feindlich gesinnten Höfen, wurde würdig beschloffen durch seinen Besuch bei dem Reichskanzler auf dessen Besichtigung Friedrichsruh. Hier haben wohl Herr und Diener die Erfolge dieser Reise und ihre weitere Ausnutzung besprochen, und der junge Fürst hat sich den weisen Rat des greisen Dieners, und dieser sich der mutigen Thatkraft des jugendlichen Kaisers erkreut. Nachts um 12 Uhr traf letzterer erst mit einem Extrazuge in Friedrichsruh ein; trotz dieser späten Stunde erwarteten Tausende ihn auf dem Bahnhof daselbst und begrüßten ihn jubelnd. Beim Frühstück am folgenden Tage stand der Reichskanzler auf und bat, das erste Glas, das der Kaiser auf deutschem Boden trinke, dem neugeborenen Hohenzollernsprossen widmen zu dürfen, indem er gleichzeitig in warmen Worten seinem Danke für die Ehre des kaiserlichen Besuchs Ausdruck gab. Der Kaiser dankte für diese Worte zugleich im Namen der Kaiserin und seines Sohnes und gedachte des Sohnes des Fürsten Bismarck, des Geh. Regierungsrats und Landrats Grafen Wilhelm Bismarck, der an diesem Tage seinen Geburtstag in Hanau beging. Der Kaiser verließ gleich nach aufgehobener Tafel das gastliche Friedrichsruh und reiste alsbald mit seinem Gefolge nach Potsdam weiter. Man spricht von der Wahrscheinlichkeit, daß in Folge der Kaiserreise zunächst ein Kongreß der Vertreter der europäischen Mächte zusammentreten, und später eine große Monarchenzusammenkunft in Berlin stattfinden werde.

In Straßburg fand in der verfloffenen Woche die 350-jährige Jubelfeier des dortigen protestantischen Gymnasiums unter ganz besonderem Glanze statt, wobei der Direktor desselben, ein geborener Elsässer, feierlich versicherte, daß die Anstalt sich selbst treu bleiben werde zum Wohl der Vaterstadt, zum Heile des deutschen Vaterlandes und zur Ehre Gottes.

In Bayern's Hauptstadt München feierte man dagegen den 100-jährigen Geburtstag des kunstsinigen früheren Königs Ludwig I, dem die Stadt so viel zu danken hat. Bei dem großartigen Festzuge wurden in der Abteilung, welche den Handel darstellte, auch vier an einander gefesselte Elephanten verwendet, welche einem dortigen Zirkus angehörten und äußerst zahm und wohlgezogen waren. Trotzdem scheuten die Riesentiere über dem Lärm im Volke und gingen plötzlich in einem starken Elephantenraube durch. Sie durchheilten während einer Stunde die verschiedensten Straßen, richteten unsagbare Angst und Unordnung an, wobei zahlreiche Verwundungen, ja sogar zwei Todesfälle zu beklagen waren, bis sie sich endlich in der Einfahrt eines Gebäudes selbst fingen.

Die Lage in der französischen Hauptstadt hat im Laufe der Woche ein verzweifelt ernstes Gesicht bekommen. Der anfänglich als harmlos hingestellte Streik der Erdarbeiter hat immer größere Ausdehnung gewonnen und nun auch andere Arbeiterschichten ergriffen. Kutscher und Maurer drohen, in hellen Haufen in das feindliche Lager überzugehen. In den Versammlungen wird eine immer wilder werdende Sprache geführt, und Aufreizungen zu Gewaltthaten der schlimmsten Art regen die ohnehin schon stark aufgeregten Gemüter gewaltig auf. Die Maßnahmen der Floquetschen Regierung zeigen sich als nahezu völlig wirkungslos. Das Schlimmste ist, daß Floquet selbst die größte Schuld an der Entstehung der Bewegung trägt. Wenn er den Beschluß des Gemeinderates, die städtischen Erdarbeiter im Lohne zu erhöhen, nicht genehmigte, dann wäre der Streik nicht ausgebrochen. Jetzt ist die Lawine im Rollen, und man fürchtet, daß sie noch sehr viel Unheil anrichten wird. Die Arbeiten auf dem Ausstellungspalast sind bis jetzt noch verschont geblieben, allein auch hier kann es zu einer Katastrophe kommen, wenn es der Re-

gierung nicht gelingt, der Bewegung Herr zu werden. Unter diesen Umständen muß es auffallen, daß Präsident Carnot der Hauptstadt den Rücken kehrt und sich in Fontainebleau d'r Sommerruhe hingiebt. Eine kräftige Thätigkeit aller Staatsleiter an Ort und Stelle würde jetzt besser angebracht sein. Zu diesen Arbeiterunruhen kommt auch noch die wachsende Not auf dem Lande. Die Ernte droht infolge des unaufhörlichen Regenwetters völlig zu mißrathen. Der dadurch in Aussicht gestellte Steuerertrag vermehrt selbstverständlich auch die Not der Staatsfinanzen, und die Aussichten für die im Oktober beginnende Budgetberatung werden infolge dessen immer trostloser.

Zu diesen inneren Zuständen tritt für Frankreich noch von außen eine schwere Gewitterwolke, indem die Spannung zu Italien von Woche zu Woche in bedrohlicher Weise zunimmt. Der äußere Anlaß, aber auch nur der äußere Anlaß zu dieser Verstimmung liegt darin, daß die Franzosen in der italienischen Kolonie Massauah am roten Meer sich nicht dem Steuergesetze der Italiener fügen wollen, und daß man außerdem droht, Rom denselben zu entreißen und den päpstlichen Kirchenstaat wieder herzustellen. Die Zeitung, welche dem italienischen Ministerium nahe steht, schrieb nun: „An dem Tage, an welchem Frankreich uns im roten Meere Schwierigkeiten bereitet oder die Forderungen des Papstes unterstützt, wird es die Bande zerreißen, welche uns noch an jenes Land knüpfen. Frankreich wird dann sehen, daß es ganz allein dasieht, und wird sich auf sein letztes Stündlein vorbereiten können“. Vor solcher Sprache bäumt sich der französische Stolz auf, um so mehr, als sich Italien als der künftige Führer der lateinischen Völker hingestellt. Armes Frankreich! Heute nach 17jährigem Frieden steht es verlassener und zerrütteter da als unmittelbar nach dem Feldzuge. Es wollte nicht die Stimme Gottes in jenem Geichte erkennen und wandelt deshalb verkehrte Wege.

G.

Drei Bäge aus Woltersdorfs Leben.

Ernst Gottlieb Woltersdorf gehörte zu den populärsten und wirksamsten Seelsorgern seiner Zeit. In seiner Gemeinde hatte er eine Frau, die fortwährend über ihre Not und Trübsal klagte. So oft er auch zu ihr kam und sie tröstete, so seufzte und klagte sie doch immer wieder. Eines Tages fragte er sie deshalb: „Hat sie das Porst'sche Gesangbuch hier?“ — „Ja,“ war die Antwort. — „Hole sie es einmal her!“ — Die Frau ging und holte das Buch. Woltersdorf schlug das Lied auf: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ und sagte: „Das will ich jetzt herausreißen.“ — „Sie werden doch das nicht thun, Herr Pastor!“ rief die erschrockene Frau. — „Sie glaubt es ja nicht mehr,“ war die Antwort. Die Frau bat und weinte, und das Blatt wurde schließlich nicht herausgerissen. Aber das einfache Verfahren hatte geholfen. Sie schämte sich ihrer kleingläubigen Klagen und war für immer davon geheilt. Das Blatt war ihr von jenem Tage an zu einem besonderen Segen. —

Ein Schuhmacher hatte die üble Gewohnheit, über alle die Christen kurzweg abzurteilen, die nicht gerade dieselben Anfechtungen und Kämpfe gehabt und nicht dieselben Erfahrungen im Christentum gemacht hatten, wie er. Diesen ließ Woltersdorf eines Tages zu sich kommen und sagte: „Meister, nehme er mir doch das Maß zu einem Paar Stiefel!“ — „Sehr gern, Herr Konfistorialrat“, sagte der Schuhmacher; und er mißt die Stiefel an. „So“, spricht nun Woltersdorf, „jetzt

messe er auch meinem Sohne ein Paar an!" Der Schuhmacher verneigt sich und ist ganz glücklich. Als er das Maß wieder zusammengewickelt hat, spricht Woltersdorf: "Aber hör' er wohl, Meister! eins muß ich noch sagen: mache er doch meine und meines Sohnes Stiefel nach einem Leisten!" — "Aber, Herr Rat, das geht nicht!" — "Warum soll's nicht gehen? Probier' er's nur einmal!" — "Nein, das ist unmöglich, wenn die Stiefel für jeden passen sollen". — Darauf erwiderte Woltersdorf mit freundlichem Ernst: "Wenn es so mit den Stiefeln ist, so wird's auch wohl sonst bei den Menschen so sein; und Gott wird nicht jeden nach demselben Leisten befehlen müssen." — Das half bei dem Schuhmacher.

Einmal war Woltersdorf bei einem General auf Besuch, als ein Offizier hereintrat, der nach seiner Gewohnheit einen Fluch auf den andern folgen ließ und schließlich sagte: "Der Teufel soll den Kerl holen!" Da stand Woltersdorf auf und sagte: "Ich möchte doch bitten, daß das wenigstens nicht in meiner Anwesenheit geschieht". Diese Antwort wurde bald allgemein bekannt, trug dem Offizier viel Spott ein und hatte die Folge, daß das Fluchen bei diesem in Abgang kam. —

Durch das zweite Gebot

wird nicht bloß das Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen oder Trügen bei dem Namen Gottes verboten, sondern auch das „unnützlich Führen“ des heiligen Namens. Denn das ist auch ein sündlicher Mißbrauch. Viele Leute führen die heiligen Namen mit beispielloser Gedankenlosigkeit und Leichtfertigkeit im Munde, so daß es wahrlich aussieht, als ginge uns die Drohung, die dem Gebot folgt: „Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht“, absolut nichts an. Mit rühmlichen Ausnahmen finden wir diese Unsitte bei hoch und niedrig, alt und jung, besonders häufig in Kreisen, wo nie über Religion gesprochen wird, doch auch leider bei recht frommen Leuten. So war ich Zeuge, als ungeduldig eine junge Frau durch zwei Stuben rief: „Ach Gott, Karl, kommst du denn noch nicht? die Suppe wird kalt“, und zurück erfolgte die Antwort: „Herr Jesus! Klärchen, laß mich doch die Seite wenigstens herunter schreiben!“ — Da fällt ein Glas zur Erde, du erschrickst und „Ach, Gott!“ erschallt's aus deinem Munde. — „Bei Gott, die Kasse krakt nicht“, beteuerte neulich eine alte Dame, aber o weh, die fünf Krallen der Sammetpfote strafen sie sogleich Lügen. — Alle, welche unter dem Bann dieser sündlichen Gewohnheit stehen, mögen ernstlich kämpfen, daß sie davon loskommen!

Eine Wirkung einer Missionsfestpredigt.

Es war ein sehr gut besuchtes Missionsfest. Auch der reiche Bauer N. hatte sich zu ihm eingefunden. Die Festpredigt hatte einen sehr tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht, namentlich ein Wort in derselben hatte ihn besonders gepackt und ihn zum Nachdenken veranlaßt. Nach dem Gottesdienst spannte er sogleich an und fuhr zum Festort hinaus seiner Heimat zu. Da sieht er auf einmal einen Mann vor seinem Wagen zu Fuß nach derselben Richtung hin wandern. Bald

erkennt er in dem Wanderer seinen Schwager, mit dem er seit lange in bitterer Feindschaft lebte, und mit dem er gerade einen Prozeß hatte. Allerlei Empfindungen tauchen in dem Manne auf dem Wagen auf, auch das bewußte Wort aus der Festpredigt. Ein lebhafter Kampf entsteht in seinem Innern. Aber der Kampf ist schnell ausgekämpft, und der Geist Gottes, der ihn in der Festpredigt angefaßt hatte, behält diesmal den Sieg. Als er den Schwager eingeholt hatte, hielt er die Pferde an und rief demselben freundlich zu: "Lieber Schwager, vergieb mir um Christi willen, und reich mir die Hand und steig auf! morgen nehm ich den Prozeß zurück. Mein Stolz ist jetzt gebrochen." Der Schwager war von der Festpredigt her auch in der richtigen Herzensverfassung, schlug deshalb in die dargereichte Hand ein und stieg auf den Wagen. — Als die beiden in's Dorf einfuhren, machten die Leute große Augen. Und als ihre beiden Frauen, welche die bisherige Feindschaft der Männer mit schwerem Herzen getragen und darunter viel gelitten hatten, die versöhnten Schwäger sahen, weinten sie Freudenthränen. Von da an war Friede und Freude zwischen und in den beiden Familien. — O, wenn wir immer rechte Thäter des gehörten Wortes wären! Was für ein Segen wäre das!

Büchertisch.

In der Missionsbuchhandlung zu Basel sind folgende empfehlenswerte Schriften erschienen: 1. In Süden Indien's. Bilder aus Stadt und Dorf nach den Jugenderinnerungen eines Hindu. Aus dem Engl. [1,20 M.] 2. Ein Blatt aus der Geschichte der Brüderrmission oder: Ein Missionsversuch auf der Goldküste vor 150 Jahren. Von Missionar Karl Steiner. [15 Pf.] — 3. Von Kye bi nach Kumase. Eine Reise ins Hinterland der Goldküste. Ausgeführt von den Missionaren Karl Buc und Dav. Guppenbauer. [30 Pf.] — Außerdem 4. ein hübsches Bild in Farbendruck, welches die Geschichte und Aufgabe der Basler Mission bildlich darstellt. Es bietet die Porträts der Inspektoren Blumhardt und Josenhans, des Rats Herrn Christ. der Missionare Hebig und J. Zimmermann, Abbildungen des Basler Missionshauses, Knabenhauses und Mädchenhauses, von Gebäuden und Landschaften aus den Arbeitsfeldern der Basler Mission, Szenen von der Arbeit der Missionare etc.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg: Unser e. Lieder. Neu herausgegeben von C. Wichern. Sechste verbesserte Auflage. [In gutem Leinwandband 1 M. 60 Pf.]. Die 1. Aufl. dieses Liederbuches aus dem Rauhen Haus erschien 1844 in zwei kleinen Heften. Seitdem wuchs mit der Lust am Gesänge und der immer reicheren Lebensentwicklung der Anstalt jener Schatz von Jahr zu Jahr. Es war ein Frühling geistlicher und weltlicher Volkslieder, den jede neue Ausgabe barg, und dessen Blütenfülle sie durch's deutsche Land austreute. In Tausenden von Häusern, Schulen und Anstalten weithin durch Nord und Süd des Vaterlandes hat das Liederbuch die edle Gesangslust genährt und die Heiligtümer des Liedes in die Seelen von Jung und Alt gepflanzt. Wichern's musikalische Tochter hat nun in der 6. Aufl. im Sinn ihres verewigten Vaters die Arbeit fortgeführt. Das hübsche Buch enthält Morgen- und Abendlieder, Lieder für jede der Jahreszeiten, Kinder-, Wander-, Jäger-, Vaterlands-, Kriegs- und Kaiserlieder und natürlich auch eine Anzahl religiöser Lieder.

Zum Nachdenken.

Am Schluß einer Predigt sagte ein bekannter Prediger einmal sehr treffend „Ihr meint, nun sei der Gottesdienst aus; ich aber sage euch: nun fängt er erst recht an“.

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Reinmuth in Knielingen.

Liebesgaben.

Vom 1. bis 7. August sind nachfolgende Gaben eingegangen:

- Für**
1. Waisenhaus in Dinglingen: dch. Pfr. Wilhelmi v. Fr. Sch. in Oberkirch 5 M.
 2. Schwarzwälder Rettungshaus in Hornberg: v. Pfr. W. in D. 10 M.
 3. Idiotenanstalt in Mosbach: d. Pfr. Mayer in Weissenh v. Ung. 15 M., d. Div.-Pfr. Ströbe Freiburg: v. D. 3 M., Dd.-n 3 M., C.-m.-rer 3 M., S.-f-rt 3 M., Str. 4 M.
 4. Pilgerhaus in Weinheim: d. Pfr. Wilhelmi v. Fr. Sch. Oberkirch 5 M.
 5. Diakonissenhaus (Krankenfreund) hier: d. Pfr. Herrmann in Neunkirchen v. 3 Ung. in R. je 50 Pf., d. Pfr. Wilhelmi v. Fr. Sch. in Oberkirch 5 M.

6. Diakonissenhaus Mannheim: d. Pfr. Herrmann in Neunkirchen v. Fr. 3. 1 M., Ung. 1 M., Fr. E. W. in Adelsheim 1 M.
7. Verein für innere Mission u. B.: d. Pfr. Reimmuth, Knieling a. d. Klingelbeutel in Kn. 13 M., d. Pfr. Wilhelmi v. Fr. Sch. in Oberkirch 5 M.
8. Heidenmission: d. Pfr. Reimmuth in Knielingen v. Dr. 5 M., R. 5 M., a. d. Klingelbeutel 4.80 M.
9. v. Bodelschwinghs Anstalten in Bethel: v. Pfr. W. i. D. 5 M.
10. Johannesstift in Meh: d. Pfr. Herrmann in Neunk. v. Fr. 5 in W. 1 M.
11. Gustav-Adolf-Verein: dch. Div.-Pfr. Ströbe in Freiburg v. L. B. 2 M.
12. Kirche in Bethlehem: dch. Div.-Pfr. Ströbe in Freiburg v. L. B. 2 M.
13. Evang. Stadtmision hier: a. All-gemeine Gaben: d. Pfr. Herrmann

in Neunk. v. Pfr. 5 in W. 2 M., G. i. D. 1 M., Fr. E. W. in Adelsheim 2 M., d. Schwest. Fene Koch v. B. für zu teil gewordene Behandlung e. Kranken 100 M., v. B. D. desgl. 10 M., v. B. R. als Dank für Pflege 20 M., a. 8 Sammelbüch. v. Fil. L. W. 6.80 M., Fr. Sch. 2.80 M., Fr. Schl. 5 M., Fr. Pfr. L. Nachtrag 1 M., Fr. St. 4.60 M., Fil. M. G. 5.50 M., Fr. B. 6.60 M., Schw. L. 5. 10 M.

b. Armenkaffe: a. 1 Sammelb. v. Fr. Schl. 6 M.

c. Schriftenverteilung: aus 1 Sammelb. v. Fil. M. G. 1.50 M., v. Ung. 40 Pf. dch. Stadtmiff. Braun v. Fr. A. 1 M.

Allen gütigen Gubern herzl. Dank!
Th. Koch, Evang. Vereinshaus.
Aderstr. 23.

Am Sonntag den 19. Aug., findet in Nöttingen ein Fest der Kleinkinderpflege statt. Die Vorfeier in der Kinderschule um 1 Uhr, der Gottesdienst in der Kirche um 2 Uhr. [566]

So Gott will, feiert bis Mittwoch den 20. August, mittags halb 2 Uhr beginnend, das **Pilgerhaus bei Weinheim** sein 38. Jahresfest. Die Generalversammlung findet um 11 Uhr morgens statt. Zu beiden werden die Freunde des Hauses herzlich eingeladen. [567]

Der Verwaltungsrat.

An der evangelisch reformierten St. Stephani Gemeinde in Bremen, die im Laufe der Zeit einen im Wesentlichen unierten Charakter angenommen hat, wird zu Otern 1889 eine Pfarrstelle erledigt. Festes Geholt 5400 Mark bei freier Wohnung und einigen Nebenannahmen. Von den Bewerbern wird gefordert, daß sie fest auf dem Boden des positiven Christentums stehen und schon einige Jahre selbstständig ein Pfarramt bekleidet haben. Meldungen nimmt der Unterzeichnete bis 1. November entgegen.

Namens des Kirchenvorstandes der St. Stephani-Gemeinde in Bremen.
Der verwaltende Bauherr
H. Storzvandt. [563]

Ein beinahe neues, wenig gebrauchtes Orgelwerk mit 11 klingenden Registern, schönem Gehäuse im Renaissance-Styl mit gotischen Verzierungen, verkauft unter 15-jähriger Garantie zu M. 2900.— und ladet zum Spielen derselben ein
Carl G. Weigle,
Orgelbaumeister Stuttgart. [562]

Eine gute zweite Hypothek
(12,000 M.) auf einem Haus Mitte der Stadt wird zum 23. Okt. zu cediren gesucht. Zins pünktlich; wenn gewünscht finden jährl. Abzahlungen statt. Gesl. Offerten bittet man an die Exped. d. Bl. zu senden. [561]

Unterricht
im Kleider und Mantelmachen, verb. mit Musterzeichnen erteilt
Theodora Ernst, Lunellstraße 10
565] Pforzheim.

Bibel-Lesezettel.
Sonntag: I. Luk. 18, 9-14. II. 1. Kor. 15, 1-10.
Montag: Matf. 6, 14-29. Hiob 1.
Dienstag: Matf. 6, 30-46. Hiob 2.

Zur gest. Beachtung.
Meine Adresse ist bis Mitte September **Sasbachwalden** bei Achern. Briefe in Vereinsangelegenheiten bitte ich an Hrn. Sekretär Koch, Karlsruhe, Adlerstr. 23 zu adressieren.
[561] **Pfarrer C. Kayser.**

Bad-Anstalt
Zähringerstraße 35, Karlsruhe.
Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr, Sonntags bis 12 Uhr mittags. Ein Bannenbad 40 Pf., im Abonnement 35 Pf.
Achtungsvoll
M. Wirsfer. [426]

Norddeutscher Lloyd
von Bremen nach Amerika per Schnelldampfer in 9 Tagen.
Nach **New-York** 100 Mk.
Baltimore 90 „
Abfahrten Mittwochs und Sonnabends.
Nähere Auskunft unentgeltlich. [519]
Obrigkeittlich conc. General-Agentur für Baden
F. Kern, Karlsruhe, Werderstr. 61.
Agenten werden gesucht.

Herr und Frau Weisklein, (Mitgl. der Brüdergemeine) Karlsruhe, Hirschstr. 40 III, erboten sich zur Aufnahme von Pensionären. Die Karlsr. Schulen, (Polytechnikum, Gymnasium, Real-, Kunst- und Musikschule) bieten Vorzügliches. Preis nach Uebereinkunft. [545]

Als Haushälterin, Stütze oder Vertreterin der Hausfrau sucht eine geb. Frau gefest. Alters Stelle. Dieselbe ist in Küche und Haus erfahren und kann eine bessere Haushaltung selbständig führen.
Gute Zeugnisse und Empfehlungen.
Gestl. Offerten unter 4343 an die Exped. dies. Bl. [549]

Zu einer Konditorei, Landgerichtsstadt **Badens** ist eine Lehrstelle frei, und kann von einem Sohn chril. Eltern unter günst. Bedingungen sofort besetzt werden. Näh. Ausk. ert d. Exped. [554]

Ein solider braver Mann, Unternehmer d. b. Unglück a. d. Lage kam selbstständig zu sein, sucht b. einem größern Betrieb bleibende Stelle. Näheres m. G. Exped. d. Bl. [556]

Todes-Anzeige.
Dem Herrn hat es gefallen, unseren lieben Sohn und Bruder
O t t o,
nach kurzem aber schwerem Leiden, beinahe 16 Jahre alt, heute zu sich zu nehmen. [568]
Trennschneckenh. 7. Aug. 1888.
Um stille Teilna'me bitten:
E. Gräbner, Pfarrer.
Lina Gräbner, geb. Strelin.
Wilhelm Gräbner.
Richard Gräbner.
Beerdigung Donnerstag Abend 5 Uhr.

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe
am 12. Aug. (11. Sonntag nach Trinitatis).
Halb 9 Uhr, **Stadtkirche:** Oberpr. Ringado. 9 u.
Nahnhof-Stadteil, Seminar II: Vikar Kupper.
Halb 10 Uhr, **Kirche:** Stadtpfr. Bräuner. 10 Uhr,
Stadtkirche: Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, **Schloßkirche:** Hofpred. D. Helbing. Ein Viertel 12 Uhr, **Brändnerhaus:** Stadtpfr. Bräuner. 4 Uhr, **Kirche:** Stadtpfr. Schömann.
Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr Pfr. Hofert
Halb 8 Uhr Abendgottesdienst
Versammlungsraum, Gerrenstraße 62: 8 Uhr Bibelstunde.
Ev. luth. Gemeinde, Alte Friedhof-Kapelle: 10 Uhr, Vikar Freising.

Evang. Stadtmision Karlsruhe.
Vereinshaus: Adlerstr. 23.
Vom 12 bis 20 Aug. 1888.
Sonntag, 9 Uhr, Jungfrauenverein.
6 Uhr Abendgottesdienst, Stadtvikar Schömann.
Montag: Halb 9 Uhr, Frauenbetstunde im Vorlaal.
Halb 9 Uhr, Jünglingsverein - Bibelbesprechung
Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde.
Mittwoch, 8 Uhr, Abend d. Jungfrauenvereins.
Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde.
Freitag, 8 Uhr, allg. Bibelstunde.
Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntag von halb 9 u an sind geöffnet die Lokalkäfen des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins.
Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. [55]

Evang. Stadtmision Freiburg.
Sonntagschulen: 11 Uhr: im evangel. Stift und in der Freiau Nr. 41.
Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6.
3 Uhr: Bibelstunde im evangel. Stift.
Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. Stift.
8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift.
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. Stift.
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift.
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. Stift.
Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldr. 86.
Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

Mittwoch: I. Matf. 6, 47-56.	II. Hiob 4.
Donnerstag: Matf. 7, 1-23.	Hiob 5, 8-19.
Freitag: Matf. 7, 24-37.	Hiob 6, 1-13.
Samstag: Matf. 8, 1-21.	Pf. 40, 1-12.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden, Spitalstr. 31, Karlsruhe. — Druck von J. J. Neiss, Karlsruhe.